Intensivstation

Es war die Rückkehr an einen vertrauten Ort. Zwar hatte Peggy Nowakowski seit ihrem tragischen Unfall vor zwölf Jahren kein Krankenhaus mehr von innen gesehen, doch sie spürte ein rasch aufkeimendes Gefühl von Heimeligkeit, kaum dass sie das Eingangsportal der Charité durchschritten hatte. Ihr Bein, das damals bei dem unglücklichen Trainingsunfall auf der Dahme von einer Schiffsschraube aufgeschlitzt worden war, hatte sich dank der hier gebotenen Kunstfertigkeit gut wieder herstellen lassen, weshalb sie mit diesem Ort das Wissen um ihre glückliche Genesung verband. Und da sie ansonsten über eine ausgesprochen robuste Gesundheit verfügte, willkommener Nebeneffekt ihres Ausdauertrainings, der morgendlichen Schwimmrunde im Stolpsee, die in der kalten Jahreszeit dann in der Templiner Schwimmhalle einen zwar nicht vollständigen, aber doch tauglichen Ersatz fand, führte ihr Weg zum ersten Mal seit der Verletzung wieder durch die Eingangshalle eines Krankenhauses.
An ihrer Seite der Mann, der erst vor kurzem in ihr Leben getreten war: der Elektronik-Ingenieur und Beinahe-Selbstmörder Georg Büchner! Den sie zu diesem Krankenhausbesuch überredet hatte. Weil durch ihre Nachforschungen herausgekommen war, dass eines der Opfer, sein Fachkollege und Projektpartner Rüdiger Ristau, nach der Bergung aus dem havarierten ICE-Wagen hier eingeliefert und operiert worden war. Der zwar noch auf der Intensivstation lag, aber nach Auskunft der behandelnden Ärzte das Schlimmste überstanden hatte und auf eine baldige Genesung hoffen konnte.
Sie versprach sich von dem Zusammentreffen eine reinigende Klärung. Georg hatte, erst in seinem Abschiedsbrief, dann bei seinen wiederholten Erklärungsversuchen, immer wieder davon gesprochen, schuldig zu sein. Schuldig zu sein wegen seiner Versäumnisse als Entwickler des Prüfsystems, dessen fehlerhafte Funktion das Zugunglück mit verursacht hätte. Ein Hirngespinst, wie sie herausgefunden hatte! Denn bei ihren Recherchen war herausgekommen, dass dieses Prüfsystem gar nicht eingesetzt worden war. Sehr zum Leidwesen seines Auftraggebers und

Projektpartners Rüdiger Ristau, der für die Anwendung des von ihm entwickelten Prüfverfahrens genau dieses Gerät benötigt hätte und deshalb so nachdrücklich auf seine Fertigstellung gedrängt hatte. So aber war nach dem alten Verfahren geprüft worden, dem, ob aus Schlamperei des Prüfpersonals oder aus anderen bislang noch nicht gänzlich geklärten Gründen, der Fehler in der ICE-Achse verborgen geblieben war.
Sie warf einen besorgten Blick auf ihren Begleiter, der ihr vorausgeeilt war und mit hochrotem Kopf die Glastür zur Eingangshalle aufstieß, wo er schnurstracks zum Auskunftsschalter schoss. Dass er die Sache ernst nahm, war ein gutes Zeichen. Aber sie fürchtete auch, sein Übereifer könnte sich gegen ihn wenden. Denn wie oft war aus einer labilen Seelenverfassung heraus der Anfangselan bereits bei den ersten Widrigkeiten zu einem armseligen Strohfeuer verkümmert?
Es beunruhigte sie, dass sie ihn, trotz all ihrer Bemühungen, bisher nicht von seiner Unschuld überzeugen konnte. Weil er sie, wie es zwischen ihnen unausgesprochen im Raum stand, für nicht ausreichend kompetent hielt, die Vorgänge zu beurteilen. Eine Einschätzung, die sie zutiefst kränkte, war sie, die ehemalige Langstreckenschwimmerin und gelernte Versicherungskauffrau, doch im Laufe von nur wenigen Tagen zur Expertin für die Prüfung von Eisenbahnkomponenten geworden! So weit zumindest, wie sich das mit gesundem Menschenverstand und den Physikkenntnissen aus der Schulzeit bewerkstelligen ließ. Denn was die technischen Details betraf, vor allem in Bezug auf die Ultraschallphysik und die Geräteelektronik, gab sie sich in der Tat keinerlei Illusionen hin: Das war Fachchinesisch, dem zu folgen sinnlos gewesen wäre; da hätte es erst einmal einer intensiven mehrwöchigen Schulung oder gar eines Fachstudiums bedurft! Aber für das, um was es ihr ging: nämlich die Rolle herauszufinden, die ihr Schützling in dieser Affäre einnahm, genügten rudimentäre Kenntnisse, da sich das Zusammenspiel der Ereignisse sowie die Frage der Verantwortung aus denjenigen Fakten ergab, die allesamt nichttechnischer Natur waren.
Während sie vor dem Fahrstuhltrakt standen und wortlos auf die Ankunft einer Kabine warteten, ließ sie ihre Gedanken in die Zeit zurückwandern, als

sie hier in die Notaufnahme eingeliefert worden war. Von Schmerzmitteln benebelt, aber so weit bei klarem Bewusstsein, dass sie um die gefährliche Dimension des Unfalls wusste. Als sie bangen musste, ob man ihr Bein retten würde, in dem eine mehrere Zentimeter lange und bedrohlich tiefe Wunde klaffte und wahrscheinlich Sehnen, Muskeln und vielleicht sogar wichtige Nervenstränge in Mitleidenschaft gezogen waren. Und in dieser Klinik war dann tatsächlich das Wunder vollbracht worden, sie vollständig wieder herzustellen. Zurück geblieben waren lediglich eine hässliche Narbe und eine sie anfangs noch sehr behindernde Steifheit, die jedoch durch den Einsatz ihrer Physiotherapeutin bald restlos überwunden worden war. Seither rief der Name Charité in ihr Hochachtung hervor, entsprechend ehrfurchtsvoll durchschritt sie das Haus, von dem sie überzeugt war, dass es auch dem unglücklichen Opfer des ICE-Unfalls zu einer ebenso raschen wie umfassenden Genesung verhelfen würde.

Im sechsten Stockwerk, in dem die Intensivstation untergebracht war, hatten sie Mühe, das Zimmer der diensthabenden Stationsschwester zu finden. Erst als ihnen in dem sonst menschenleeren, bedrückend stillen Flur ein Pfleger über den Weg lief und sie aufklärte, dass sie in dem verwinkelten Geschoss in die falsche Richtung gelaufen waren, gelangten sie zu dem in unmittelbarer Nähe zu den Fahrstühlen gelegenen Kabuff, wo sie hinter dem verglasten Tresen bereits erwartet wurden.
Die Stationsschwester, eine strenge Brillenträgerin von Anfang vierzig, der die Müdigkeit eines überlangen Vierundzwanzigstunden-Dienstes ins Gesicht geschrieben stand, war mit dem Eingeben von Patientendaten beschäftigt, als sie durch das Klappern der sich nähernden Absätze aufmerkte. Sie musterte das ungleiche Paar mit einem prüfenden Blick, wobei vor allem Büchners unübersehbar aufgelöster Zustand ihre Aufmerksamkeit erregte, und gab ihnen ein paar Verhaltensanweisungen auf den Weg: Abstand halten, den Patienten schonen, vor allem keine aufregenden und belastenden Gespräche führen. Dann, nach dem Aushändigen zweier seegrüner OP-Kittel, schickte sie die beiden den Gang entlang, wo der Gesuchte unweit des Schwesternzimmers in einem zur Gangseite mit Jalousien abgeschirmten

Raum untergebracht war.
Als Georg Büchner mit klopfendem Herzen die perlmuttweiße Tür aufstieß, fühlte er sich im ersten Moment in das ihm wohlvertrauten Ambiente eines Elektroniklabors versetzt. An den Wänden und auf Rolltischen ein buntes Sammelsurium von Geräten mit Displays, Signallämpchen und Leuchtziffernanzeigen, davor ein mit Kabeln bestückter Oszilloskop ähnlicher Kasten, über dessen beinahe kellerfenstergroßen Bildschirm die nervöse Zackenlinie eines sich periodisch wiederholenden Impulses huschte. Und mittendrin in diesem Berg von technischem Equipment ruhte, in sterilem Weiß auf einem schlichten, metallenen Rollenbett, sein von Frakturen und Blessuren sichtlich schwer in Mitleidenschaft gezogener Projektpartner Rüdiger Ristau. Aus dessen bandagiertem linkem Unterarm sich zwei Infusionsschläuche zu einem seitlich auf einem Galgen angebrachten durchsichtigen Kunststoffbeutel wanden.
Er blieb in einigem Abstand stehen, zögerte, unsicher, wie er dem Verletzten entgegentreten sollte. Zum einen fehlten ihm jegliche einschlägigen Erfahrungen, da die einzigen Krankenhausbesuche der vergangenen Jahre die Geburten seiner Kinder zum Anlass gehabt hatten, also Ereignisse von durch und durch erfreulicher Natur gewesen waren. Dazu hatte er mit einem erneuten Aufwallen von Schuldgefühlen zu kämpfen. War doch das Bild vor seinen Augen die personifizierte Offenbarung seines Versagens: Was da in beinahe Frankensteinscher Aufmachung am Tropf hing, um seine körperliche Unversehrtheit rang und möglicherweise ein Leben lang mit den Folgen zu kämpfen haben würde, stellte die fatale Konsequenz *seiner* Fehlleistungen als Ingenieur dar! Da mochte Peggy noch so sehr dagegen halten und mit allerlei Verweisen auf entlastende Umstände intervenieren: Wenn er die ihm im Rahmen des Projekts übertragenen Aufgaben rechtzeitig und korrekt ausgeführt hätte, würde der Unglückliche nicht in diesem erbärmlichen Zustand vor ihm liegen.
Erst der aufmunternde Blick seiner Begleiterin vertrieb die Gespenster der Selbstanklage und löste die hartnäckig seine Zunge lähmende Sprechhemmung.

„Guten Tag, Herr Dr. Ristau“, sagte er mit bebender, immer wieder stockender Stimme. „Wie geht es Ihnen?“
Auf den blassen Wangen des Angesprochenen erschien ein mattes Lächeln. „Vielen Dank, Herr Büchner“, antwortete er leise, das Sprechen bereitete ihm offensichtlich Mühe. „Wie man so sagt, den Umständen entsprechend. Aber wie kommt es, dass Sie mich hier ausfindig gemacht haben?“
„Ich habe es in der Zeitung gelesen. In der Meldung wurde erwähnt, dass die Verletzten hier eingeliefert worden sind.“ Büchners Augen nahmen wieder hilfesuchend Kontakt mit Peggy auf, die seitlich neben der Tür stehen geblieben war. „Und als ich erfahren habe“, er musste tief ausatmen, bevor er den nächsten Satz herausbrachte, „dass ausgerechnet Sie unter den Opfern sind, konnte ich es kaum fassen. Ausgerechnet Sie!“
In Rüdiger Ristaus Gesicht, vielmehr in dem Teil, der unter dem Verband zu sehen war, erschien ein milder, vielsagender Ausdruck.
„Ja, wie das Leben manchmal so spielt, Herr Büchner“, entgegnete er flüsternd, mit beinahe pastoralem Unterton. „Obwohl die Wahrscheinlichkeit eines solchen Missgeschicks bei lediglich eins zu achtzig Millionen liegt, hat es mich eben erwischt. Aber nach Murphy kann leider alles, was im Bereich des Möglichen liegt, irgendwann eintreten. So auch das Unwahrscheinliche, nämlich ausgerechnet in dem Zug zu sitzen, in dessen Radachse ein Ermüdungsriss die kritische Grenze erreicht hat!“
Büchner blickte betreten zu Boden, wusste nicht, was er erwidern sollte. Mit vielem hatte er gerechnet, mit schweren Vorwürfen oder zumindest einer latent anklagenden Haltung und unausgesprochenen Schuldzuweisungen; auch mit einer äußerst schlechten psychischen Verfassung des Verletzten. Aber weit gefehlt! Der Mann auf dem Krankenbett brachte ihm keinerlei Vorbehalte entgegen und erfreute sich allem Anschein nach sogar einer stabilen mentalen Verfassung.
„Trotzdem“, stotterte er verlegen, „muss es eine ganz, ganz fatale Laune des Schicksals gewesen sein, dass es ausgerechnet Sie, den Experten für die Sicherheit von Bahnkomponenten, so bös erwischt hat!“
„So etwas liegt leider nicht in unserer Hand, Herr Büchner. Auch wenn ich

kein Mensch bin, der an so etwas wie Vorsehung glaubt, muss ich doch respektieren, dass derartige Ereignisse von einer höheren Macht bestimmt sind. Aber das Gute dabei ist wenigstens“, seine Lippen verzogen sich zu einem sybillinischen Ausdruck, „dass ich nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit nun davon ausgehen kann, für den Rest meines Lebens von derartigen Schicksalsschlägen verschont zu bleiben.“
Er verschloss die Augen, als ob er die Tragweite seiner Aussage noch einmal reflektieren müsste.
Büchner rätselte, was in dem Mann vorging, der dem Tod ins Auge geblickt hatte, aber jetzt so tat, als ob er nur ein paar Kratzer abbekommen hätte. Ja, es sogar verstand, sein Unheil ins Positive umzudeuten. Vielleicht hatte es etwas mit jenem urmenschlichen Verdrängungsreflex zu tun, der half, mit Extremsituationen fertig zu werden? Eine Gabe, um die er ihn nur beneiden konnte!
Sein Gegenüber merkte, was in ihm vorging, und setzte fort, als ob er einer Antwort zuvorkommen wollte. „Man darf sich das Leben doch nicht selbst unnötig schwer machen, Herr Büchner!“
Er versuchte dabei vielsagend zu lächeln, was jedoch in kurzes Aufstöhnen mündete und durch das käsige Weiß seiner Wangen und den zu zwei Bleistiftstrichen geschrumpften blutleeren Lippen dramatisch unterstrichen wurde.
Er hat Schmerzen, dachte Büchner, also sollten sie den Rat der Schwester beherzigen und den Besuch so bald wie möglich beenden. Aber vorher wollte er noch Klarheit über seinen Gesundheitszustand.
„Was sagen denn die Ärzte?“, fragte er mit brüchiger Stimme, aus der die Mühe herauszuhören war, möglichst einfühlsam zu klingen. „Gibt es schon Klarheit, wie lange Sie noch bleiben müssen?“
Die Miene des Mannes auf dem Krankenbett umwölkte sich sichtlich.
„Liebend gerne würde ich bereits heute noch nach Hause, aber die Doktoren hüllen sich leider in Schweigen. Wahrscheinlich lässt sich in meiner derzeitigen Situation nur schwer eine Prognose abgeben, deshalb bleibt mir nichts anderes übrig, als mich in Geduld zu üben. Wenigstens habe ich, so

wie es aussieht, noch ziemlich großes Glück gehabt. Nur die Frakturen, vor allem der beiden Rippen“, er hob die unverletzte rechte Hand und wies mit leicht schmerzverzerrtem Gesicht auf seinen Brustkorb, „werden mich noch eine Weile beschäftigen.“
Er bemerkte Büchners besorgten Blick zum Monitor des Kardiographen und beeilte sich, ihn mit ein paar beschwichtigenden Worten zu beruhigen.
„Lassen Sie sich um Himmels Willen von dem ganzen Zauber hier nicht beeindrucken. Ich bin lediglich noch zur Beobachtung auf der Intensivstation. Wegen der Rippenfrakturen, die, wie mir der Stationsarzt Dr. Reiter erklärt hat, vielleicht meine Lunge in Mitleidenschaft gezogen haben könnten. Aber wenn der heutige Befund ordentlich ausfällt, werde ich wahrscheinlich schon morgen in eine normale Abteilung verlegt.“
„Was ich Ihnen von Herzen wünsche, Herr Dr. Ristau.“
„Ich denke, die Ärzte werden es schon richten. Außerdem, Sie wissen ja, Herr Büchner, jede Narbe, die man überstanden hat, adelt ihren Träger!“ Ein gequältes Lächeln huschte über seine Wangen.
Er ist wirklich noch ganz der Alte, dachte Georg Büchner. Seine Gedanken begannen zwischen der Faszination über die mentale Stärke des Verletzten und der betrüblichen Einsicht zu irrlichtern, selbst in einem so geringen Maße mit dieser Gabe gesegnet zu sein. Wie ungleich verteilt die Vorzüge des Lebens doch manchmal sind, schoss es ihm durch den Kopf. Angetrieben vom Verlangen, seinem inneren Bedürfnis Luft zu machen, ließ er sich, entgegen den auf dem Herweg gefassten Vorsätzen und der Ermahnung der Schwester, zu einem emotionalen Ausbruch hinreißen.
„Bitte glauben Sie mir, Herr Dr. Ristau“, entfuhr es ihm mit heiserer, vor Erregung bebender Stimme, „dass ich mir für unser Wiedersehen ganz andere Umstände gewünscht hätte. Und dass es gerechter gewesen wäre, wenn ich jetzt an Ihrer Stelle hier liegen würde!“
„Aber ich bitte Sie, Herr Büchner“, kam es irritiert vom Krankenbett zurück. „Wie kommen Sie denn auf so etwas?“
Aber bei dem Besucher brachen nun endgültig alle Dämme.
„Weil ich mir so meine Gedanken machen muss wegen meiner

Versäumnisse bei unserem Projekt“, presste er mit einem Unterton heraus, dem die Erleichterung, seinem Herzen Luft zu machen, anzuhören war. „Sie haben Ihr Bestes für die Sicherheit dieser Züge getan, was ich leider von mir nicht behaupten kann. Erst liefere ich Ihnen die fehlerhafte Hardware, und dann lasse ich Sie bei der Störungsbehebung im Stich!“
„Aber Herr Büchner, das hat doch mit dem, was passiert ist, nichts zu tun. Nicht im Geringsten!“
Büchner starrte ihn ungläubig an. Rang um Worte. „Wenn Sie meinen …“, stammelte er betreten.
Er spürte, wie sich zwei verwunderte Augenpaare auf ihn richteten. Peggys irritierte Miene ließ ihn seine Offenherzigkeit sofort wieder bereuen. Wie gerne hätte er seine Aussage jetzt ungeschehen gemacht, die Worte, die eben seinen Mund verlassen hatten, mit einem Lasso wieder eingefangen und im Dickicht seiner Gedankenwelt begraben. Doch nun war es zu spät.
Er fixierte wie hypnotisiert eines der Perfuser-Geräte vor ihm, als ob ihm der Anblick des rubinrot schimmernden LED-Displays Halt geben könnte. Spürte dabei, wie plötzlich alles infrage gestellt war, was er sich zu dem Ereignis zurechtgelegt hatte. Sollte die ganze Aufregung, der Schock über das Ereignis, seine Selbstanklage, die Fixierung auf seine Schuld, auf einem Missverständnis beruhen?
Für einen Augenblick war er nahe daran, dem hellen, befreienden Gedanken Raum zu geben, frei von aller Schuld zu sein. Lediglich ein paar Versäumnisse bei einem Entwicklungsprojekt zu verantworten zu haben, was bei der Komplexität der modernen elektronischen Systeme im Grunde nicht zu umgehen war. Gehörte es doch zur gängigen Praxis, erst einmal eine Betaversion zu liefern, die irgendwann, nach ausführlicher Erprobung durch den Kunden und mehreren Redesigns, ausgereift sein würde. Und wenn es wirklich stimmte, dass sein Prüfsystem gar nicht zum Einsatz gekommen war – ja, was sollte er sich noch einen Kopf machen?
Bis eine dunkle Macht wieder seine alte Skepsis zurückbrachte. Ihn mutmaßen ließ, die relativierende Aussage seines Projektpartners sei lediglich eine Höflichkeitsfloskel gewesen, nett gemeint aber falsch. Um ihn

zu trösten, weil er bald mit harschen Konsequenzen zu rechnen hätte. Mit Schadensersatzforderungen, zumindest einer Anzeige wegen Fahrlässigkeit durch den ermittelnden Staatanwalt.
Trotz der liebevollen Zuwendung, die ihm in den letzten Tagen zuteilgeworden war, klaffte in seinem Leben immer noch ein Abgrund von Verunsicherung. Jede noch so harmlose Irritation, selbst wenn sie einer gut gemeinten Aussage wie der von eben entsprang, konnte eine Lawine auslösen, mit der Folge von nicht enden wollenden Selbstzweifeln. Als ob sich bei ihm der seelische Panzer, an dem die Anwürfe und Kränkungen des täglichen Lebens normalerweise abprallten, in Nichts aufgelöst hätte.
Rüdiger Ristau schloss betroffen die Augen. Die Aufgelöstheit des Mannes vor ihm machte unübersehbar deutlich, wie schlecht es um ihn stand. Dass dieser der eigentlich Leidtragende des Zugunglücks war. Auch wenn seine Wunden seelischer Natur waren, wofür eine ganz andere Profession verantwortlich zeichnete als die, deren Künste er hier genoss. Bestätigte sich hiermit, was die Gerüchte bereits vor dem Unfall kolportiert hatten? Dass der Inhaber des Kleinmachnower Ingenieursbüros in einer schweren persönlichen Krise steckte?
Vor dem Hintergrund seiner glücklichen Rettung aus dem havarierten ICE-Waggon und der, gemessen an den Umständen, Geringfügigkeit seiner Verletzungen, verlor er längst keinen Gedanken mehr an den Konflikt wegen der nicht behobenen Gerätestörungen. Im Gegenteil, sein Blick ging, ganz wie es seiner optimistischen Natur entsprach, längst wieder nach vorne: zum Redesign und zur Weiterentwicklung der Prüftechnik, wozu er Büchners Mitarbeit dringend benötigte. Was bei dessen derzeitiger Verfassung allerdings mehr als nur fraglich war.
„Herr Büchner“, sagte er leise, aber entschieden, „bitte nehmen Sie das nicht so tragisch. Sie trifft bei dem Zugunglück wirklich keinerlei Schuld. Selbst wenn das Prüfsystem bereits störungsfrei gelaufen wäre, hätte es erst von den zuständigen Experten abgenommen werden müssen, und da wären Wochen, wenn nicht Monate ins Land gezogen. Deshalb bestand überhaupt keine Chance, es für den laufenden Betrieb einzusetzen. Warum die

schadhafte Achse mit der alten Technik nicht entdeckt worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber die Gutachter von Fraunhofer und vom Eisenbahn-Bundesamt werden das schon zu klären wissen. Jedenfalls“, ein Schmunzeln huschte über seine blutleeren Lippen, „Ironie der Geschichte ist, dass der Unfall die Chancen für das von mir entwickelte Verfahren nun erheblich verbessert!“

Er nickte zur Bekräftigung energisch mit dem Kopf, um dann sogleich mit einem gequälten Aufstöhnen inne zu halten. Einen kleinen unbedachten Augenblick lang hatte er vergessen, dass sein Körper, sein Schädel und die Nase inbegriffen, eine einzige Wunde war. Selbst kleinste Bewegungen wie das Strecken eines Beins oder tieferes Luftholen waren mit Schmerzen verbunden. Was ihm beim Verbandswechsel oder, noch schlimmer, beim Erledigen bestimmter unausweichlicher körperlicher Vorgänge, im höchsten Maße peinlich war: Wenn er sich einer der reizenden Helferinnen mit schmerzverzerrtem Gesicht, hilflos wie ein Kleinkind, offenbaren musste. Doppelt, ja dreifach beschämend gegenüber diesen Engeln mit bezaubernd figurbetonter Uniform und strenger Haube, denen er sich lieber auf ganz andere Weise präsentiert hätte!

Nachdem seine Schmerzen abgeklungen waren, richtete sich seine Aufmerksamkeit auf die dunkelblonde Dame, die einen halben Schritt hinter Büchner geduldig neben einem Wagen mit Verbandsmaterial und Medikamentenpackungen ausharrte. Deren sorgfältig mit einer hornfarbenen Spange hochgesteckte Haarpracht, perfekt abgestimmt zum hoch geschlossenen, knielangen Wollkleid, bereits sein wohlwollendes Interesse erregt hatte. Welch angenehmer Kontrast zur Jammergestalt ihres Begleiters!

„Übrigens Herr Büchner, darf ich wissen, wer Ihre sympathische Begleiterin ist?“

Büchner zuckte zusammen, als ob er sich eines erneuten Vergehens schuldig gemacht hätte.

„Ach ja, bitte entschuldigen Sie vielmals meine Unhöflichkeit“, murmelte er verlegen. „Das ist Peggy Nowakowski, mein rettender Engel!“

Er trat zur Seite, um seiner Begleiterin den Vortritt zu überlassen.

Peggy Nowakowski hatte bislang stumm, aber mit besorgter Aufmerksamkeit die Unterhaltung der beiden Männer verfolgt. Wähnte sich nun, nach dem ganz in ihrem Sinne verlaufenen Gespräch, so gut wie am Ziel.
„Er übertreibt“, sagte sie mit leichtem Erröten. „Wir sind uns vor ein paar Tagen unter, ich würde sagen, etwas außergewöhnlichen Umständen begegnet.“
Sie tat einen Schritt in Richtung Bett und beugte sich mit jener gewinnenden Ausdrucksweise vor, die Frauen eigen ist, wenn sie ein amouröses Ziel ansteuern. Nur dass ihr Werben nicht darauf ausgerichtet war, einen Mann zu umgarnen, sondern ihn als Verbündeten für ihre Pläne zu gewinnen.
„Erst einmal alles Gute auch von mir, Herr Dr. Ristau“, sagte sie, zuerst noch etwas förmlich, sie verspürte eine eigentümliche Nervosität dem Mann gegenüber, der das Schicksal ihres Begleiters in den Händen hielt und von dem sie durch Georgs Erzählungen wusste, dass er ein ausgesprochener Schürzenjäger war. „Ich wünsche Ihnen, dass es mit Ihnen so schnell wie möglich wieder bergauf geht! Hier in der Charité sind Sie jedenfalls, davon bin ich überzeugt, bestens aufgehoben.“
In den fahlen Gesichtszügen des Angesprochenen erschien ein wohlwollendes Aufmerken.
„Vielen Dank, Frau Nowakowski. Sie haben Recht. Ich betrachte es als einen Glücksfall, hier eingeliefert worden zu sein. Dieses Klinikum besaß ja bereits zu Ostzeiten einen Weltruf, und auch heute kommen Patienten aus aller Herren Länder hierher, um sich behandeln zu lassen. Mit der Kunst der hiesigen Ärzte und ihren reizenden Besserungswünschen kann es mit mir wirklich nur noch bergauf gehen!“
Also hatte Georg Recht: Er ist ein Schwerenöter! Peggy Nowakowski legte, sichtlich geschmeichelt, den Kopf zur Seite. Überlegte: Ein Mann, der selbst in diesem Zustand zu Komplimenten in der Lage war, musste Format haben. So sprach nur einer, der aus der grauen Masse der Durchschnittstypen herausragte. Ja, wie selten trifft man in diesen unromantischen Zeiten noch Männer, die mit dem Charme der alten Schule gesegnet sind?
Sie warf einen Blick zur Seite, zu Georg. Ob er bemerkte, dass sie bereits

Feuer gefangen hatte? Unsinn, dachte sie. Wenn ich seinen Kollegen ein wenig umgarne, dann tue ich es ausschließlich für ihn.
Für Georg, ihren Schützling. Ihr Findelkind, wie sie ihn insgeheim nannte. Der seit seinem rätselhaften Auftauchen in der Himmelpforter Bucht ihr Leben gehörig durcheinandergewirbelt hatte. Mit dem sie seit jenem Morgen Tisch und Bett teilte, in ihrem Haus im uckermärkischen Regelsdorf, solange, bis er wieder in der Lage sein würde, auf eigenen Beinen zu stehen.
Denn was für eine Tragödie! Da irrt ein verzweifelter Mann mehrere Tage und Nächte durch die Mark Brandenburg, um schließlich am Himmelpforter Ufer des Stolpsees zu stranden - mit dem Vorsatz, sich die Pulsadern aufzuschneiden! Angezogen vom romantisch klingenden Namen des Orts, den er für einen Fingerzeig des Schicksals gehalten hatte. Dabei war er nicht einmal gläubig, hatte auch keinen blassen Schimmer davon, dass der als Luftkurort bekannte uckermärkische Flecken ein Sehnsuchtsort für Kinder aus aller Welt war, deren Weihnachtswünsche Jahr für Jahr die Schreibstube des Weihnachtsmannes im „Haus des Gastes“ füllten.
Und dann diese Wendung! Verfasst erst einen ellenlangen, herzzerreißenden Abschiedsbrief, um vor der Ausführung der Tat vor Müdigkeit einzuschlafen. Ein geradezu komödienhafter Plot: Schreibt sich sein ganzes Leid von der Seele und erleichtert sich dabei so sehr, dass er schließlich das auszuführen vergisst, was er bereits in aller epischen Länge angekündigt hat. Kein Romanschriftsteller oder Drehbuchautor hätte sich so was Verrücktes ausdenken können!
Wobei sie überzeugt war, dass diese Wendung, trotz aller Tragik, deutlich machte, welcher Lebenswille ihn noch antrieb. Oder wäre ein wahrhaft Verzweifelter in der Lage, im letzten Moment noch das Steuer herumzureißen? Wieder musste sie an den unglücklichen Harry Liefke denken, den der Gram über sein verpfuschtes Leben zugrunde gerichtet hatte. Sein erschütternder Abschiedsbrief war lange Zeit Hauptgesprächsthema im Ort gewesen. Bei ihm hätte wahrscheinlich weder der einfühlsamste Seelsorger noch ein liebevoll zugewandter Mensch etwas ausrichten können. Aber warum, überlegte sie, setzen Menschen einfach

ihrem Leben ein Ende? Es ist doch ein Stück Normalität, dass Ehen scheitern, pubertierende Söhne ihren Eltern das Leben zur Hölle machen, dass man gegen berufliche Rückschläge ankämpfen muss. Das ist doch der ganz alltägliche Lauf der Dinge – eben die berüchtigte Achterbahn des Lebens! Oder vielleicht schleppte so ein Unglücklicher noch etwas Schwerwiegenderes mit sich herum? Eine unverarbeitete tiefe Kränkung oder traumatische Kindheitserlebnisse, die nur eines Auslösers bedurften, um einem urplötzlich den Boden unter den Füßen wegzureißen?
Was Georg betraf, konnte sie hier nur mutmaßen, denn was sein Vorleben betraf, hatte er sich bisher in Schweigen gehüllt. Und reinschauen konnte man in einen derart verschlossenen Zeitgenossen ja nicht.

Vom Bett kam leises Rascheln, als ob der Mann unter der Bettdecke ihre Aufmerksamkeit suchte; deshalb wandte sie sich wieder dem Verletzten zu. „Der Grund, Herr Dr. Ristau, warum wir hier sind …“ Peggy Nowakowski hielt inne, wartete ab und setzte erst fort, als ihr ein aufmunternder Blick Zustimmung signalisierte. „Also der Grund, warum ich mitgekommen bin, ist die schlechte Verfassung von Georg. Wie Sie ja bereits bemerkt haben, quält er sich mit Schuldgefühlen wegen des Unfalls. Dabei hat sein Versäumnis bei Ihrem gemeinsamen Projekt, so wie Sie es schon deutlich gemacht haben, überhaupt nichts damit zu tun. Aus diesem Grund bin ich davon ausgegangen, dass Sie der einzige Mensch auf der Welt sind, der ihn von seinen Schuldgefühlen befreien kann!“
Rüdiger Ristau nickte, schaute mit nachdenklichem Gesichtsausdruck erst zu Peggy Nowakowski, dann zu Büchner.
„Da will ich Ihnen gerne helfen, Frau Nowakowski. Es wäre ja absurd, wenn dieses Unglück vollkommen unnötigerweise noch weitere Opfer fordern würde.“ Er hielt kurz inne, wie um einen Gedanken zu Ende zu spinnen, und setzte dann mit fragendem Unterton fort: „Aber erst einmal möchte ich eine Bitte äußern dürfen: Nennen Sie mich doch einfach Rüdiger. Das gilt auch für Sie, Herr Büchner!“
Heaven is in the back seat of my cadillac. Peggy Nowakowski wunderte sich, warum ihr der Songtext gerade in dem Moment einfiel. Sie hatte den Titel der

Equals in ihren Backfischjahren vom Rias Treffpunkt, der legendären West-Musiksendung, mitgeschnitten; er hatte sie damals in ihren Träumen aus der provinziellen Enge und hermetischen Abgeschiedenheit ihres Landes in den Glamour des Swinging London versetzt. Vielleicht lag es an der alten Konstellation Ost-Aschenputtel und West-Traummann, die in ihr wieder jetzt wach wurde?

„Danke Rüdiger, gerne." Sie spürte, dass sie erneut rot wurde, versuchte aber, sich ihre Verlegenheit nicht anmerken zu lassen. „Aber was deine Hilfe betrifft, so muss das selbstverständlich nicht jetzt sein. Wir können gerne ein anderes Mal wieder kommen. Denn es ist nicht gut, wenn wir dich in deinem jetzigen Zustand mit etwas Beruflichem belasten. Deshalb sag bitte sofort, wenn es dir zu viel wird. Die Schwester hat uns ja eindringlich gebeten, dich so weit wie möglich zu schonen."

Sie forschte in seinen Gesichtszügen, ob er ihre gedanklichen Ausflüge in die Zeit der - ihr eigentlich längst Lichtjahre entfernt erscheinenden - Ost-Vergangenheit mitbekommen hatte. Was sie dann am Spiel seiner Augen und dem Ausdruck der leicht geöffneten Lippen abzulesen glaubte, war Zufriedenheit. Die Zufriedenheit eines selbstbewussten Mannes, der sich seiner Wirkung auf Frauen sicher war.

„Macht euch deswegen bitte keine Gedanken", entgegnete er mit einem jovialen Unterton, der ihr angesichts seines Zustands allerdings etwas aufgesetzt vorkam. „Ich bin ja, wie mir Dr. Reiter bereits bestätigt hat, aus dem Gröbsten heraus. Im Gegenteil, ich freue mich über jede Abwechslung. Denn ihr könnt euch nicht vorstellen, wie lang ein Tag sein kann, wenn man zu nichts anderem in der Lage ist als zur Decke zu starren und die im Putz eingeschriebenen Muster zu erforschen!"

Eine Stimmung, die Peggy Nowakowski in der Tat von ihrem eigenen Krankenhausaufenthalt bestens kannte: zur Untätigkeit verdammt zu sein und beobachten zu müssen, wie sich Sekunden zu Minuten und Minuten zu Stunden ausdehnten. Wieder fühlte sie sich ein Stück weit mehr zu diesem Mann hingezogen, der es so ungleich besser als Georg verstand, mit seinem Schicksal zurecht zu kommen. Sie wurde sich im gleichen Moment jedoch

des Widerstreits in ihren Gefühlen bewusst und erschrak über den Verrat, der sich in ihren Gedanken eingenistet hatte.
Als plötzlich die Tür aufgestoßen wurde.
Überzeugt, dass es die diensthabende Schwester oder gar der Stationsarzt war, trat sie reflexartig einen Schritt vom Bett zurück. Gewiss, schoss es ihr durch den Kopf, haben wir bereits die Besuchszeit um ein Vielfaches überzogen, und werden nun zum Verlassen des Krankenzimmers aufgefordert.
Doch in der Tür erschien eine Frau mit wallender, schulterlanger Mähne. Die einen riesigen Blumenstrauß in der Hand hielt, mit verwunderten Augen kurz Halt machte und, nach einem flüchtigen Gruß, an ihnen vorbei zum Bett des Verletzten eilte.